Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 12 | **München, 19. März 1926** | **13. Jahrgang**

1926	Wochenkalender		5686
	März	Nissen	Bemerkungen
Sonntag	21	6	
Montag	22	7	
Dienstag	23	8	
Mittwoch	24	9	
Donnerstag	25	10	
Freitag	26	11	
Samstag	27	12	צו שבת הגדול

Das Jüdische Echo

Nummer 12 | 19. März | 13. Jahrgang

Auslieferung der Minoritäten

Der Völkerbund ist von dem Streit um die Ratssessel so sehr beherrscht, daß er keine Zeit zu einer sachlichen Prüfung der Minoritätsfragen findet. Dieses Forum, das zum Schutze der Schwachen geschaffen wurde und den Überheblichkeiten des Mehrheitsgötzen entgegentreten soll, versagt in dieser Beziehung vollständig. Der Rat des Völkerbundes will zu den vorhandenen Schwierigkeiten, die sich aus der Eifersüchtelei der Regierungen ergeben, nicht noch neue treten lassen und dadurch erzielt er den gegenteiligen Effekt; er steigert die Unzufriedenheit und erzeugt nur neue Beschwerden. Er hat einen Bericht des brasilianischen Delegierten Mello Franco entgegengenommen, der alle Reformvorschläge, die von seiten der Minoritäten kamen, in Bausch und Bogen verwirft. Ist schon dies bedauerlich und ein greller Widerspruch zu jedweder Garantie des Minderheitenschutzes, so hat die Versammlung auch noch ohne Gegenbemerkung die Begründung des Brasiliers hingenommen, daß die Bestimmungen der Minderheitsverträge nur provisorischen Charakter hätten; es sei ihr Zweck, die Aufsaugung der Minderheiten durch die nationalen Mehrheiten vorzubereiten. Auch Chamberlain schloß sich dieser außerordentlich gefährlichen Definition an, die das Recht der Minderheiten vollkommen negiert. Sie stellt die Schwachen außerhalb des Schutzes des Völkerbundes und liefert sie dem Staatsfetischismus und den Kehlkopfpatrioten aus. Die Entnationalisierung wird direkt unter die Patronanz derjenigen Institution gestellt, die sie verhüten soll.

Es liegt eine gewisse Sicherheit gegen die allzu brutale Anwendung der brasilianischen Lehre in dem Umstande, daß alle Mehrheitsvölker, die sich hier eine rechtliche Unterlage für ihre Gewaltpolitik holen können, selbst Minoritäten besitzen, die von der Mutternation abgetrennt sind. Aber diese Angst vor Repressalien schafft keine Beruhigung und sie würdigt die Minderheiten noch mehr als bisher zu Schacherobjekten der Kompensationspolitik herab. Die depravierende Wirkung eines solchen Systems ist leicht vorauszusehen, zumal ja die Frage der direkten Klageführung der Bedrohten in Genf noch immer nicht erledigt ist. Es besteht keine Kodifikation dieses Rechtes, und der eklige Zustand, daß Wünsche und Beschwerden von in Europa allein mehr als 30 Millionen Menschen rein auf Wohlwollen irgendeines Referenten gestellt sind, dauert an. Es ist nicht der Sinn des Völkerbundes gewesen, eine solche Situation eintreten zu lassen und allen Fälschungen und Niederträchtigkeiten der nationalistischen Demagogie Vorschub zu leisten. Der Völkerbund diskreditiert sich selbst, wenn er nicht Abhilfe schafft. Es sind nur die Minoritäten, die ihm vertrauen und deren wirschaftliche und kulturelle Existenz unter seine moralische Autorität stellen. Wenn sie immer wieder enttäuscht werden, dann wird der Völkerbund in Wirklichkeit zu einem willfährigen Instrument der Macht und der Mächtegruppierungen.

Das Ansehen dieser Institution, die keine bewaffnete Exekutive besitzt, besteht heute noch. Gerade der Kampf, der gegenwärtig in Genf im Gange ist, beweist dies. Das erbitterte Ringen um Vertretung ist eine Anerkennung des Prinzips des Völkerbundes, der alle Streitfragen an sich ziehen und ihre gewaltsame Lösung verhindern will. Es konnte bisher noch keine Einigung gelingen, weil sich alle Probleme der Weltpolitik und Weltwirtschaft in dieser Konferenz zusammendrängen. Die Hartnäckigkeit der zu einem Sprengungsversuch vorgeschobenen katholischen Staaten konnte noch nicht überwunden werden und sicherlich macht der Völkerbund jetzt die schwerste Probe auf seine Bruchfestigkeit durch. Die Fragen, die im Vordergrund stehen, sind ohne Vorbereitung der Öffentlichkeit aufgebrochen und durch keine durchdachte Diskussion der Massen hindurchgegangen. Aber die Beschwerden der Minderheiten sind der Öffentlichkeit und auch dem Völkerbund in ihren Details, in ihren materiellen und juristischen Grundlagen zu sehr bekannt, als daß sie zwischen Tür und Angel von einem Berichterstatter abgetan werden dürften, der sich kaum die Zeit nimmt, die Memoranden zu lesen, und der sich kaum eine Vorstellung davon machen kann, welche Folgen sein Dilettantismus hervorruft. Es muß ein ständiges Minoritätengericht geschaffen werden, vor welchem die Minoritäten durch ihre gewählten Vertreter Beschwerde zu führen das volle Recht erhalten müssen.

-y.

Wirtschaftsprobleme Palästinas

Von Dr. Felix Pinner.

Wir geben nachfolgend den Vortrag wieder, den Dr. Felix Pinner im Rahmen der Keren-Hajessod-Veranstaltung im Berliner Herrenhaus am 4. März gehalten hat. Red.

Über die jüdische Palästinawirtschaft hört man oft Thesen, die sich diametral widersprechen. „Es sind Ausnahmeverhältnisse, die nirgends sonst in der Welt vorhanden sind, weil die Menschen Ausnahmemenschen sind. Daher kann das, was in Palästina geschieht, nicht mit gewöhnlichen Maßstäben gemessen werden.“ So sagen die einen. Und die anderen erklären: „Auch die Wirtschaft in Palästina gehorcht denselben ökonomischen Gesetzen, wie sie sonst in der Welt vorwalten. Wollte man diese Gesetze beim Aufbau des Landes außer acht lassen oder vergewaltigen, so würde man nur etwas Künstliches schaffen, das doch nicht von Bestand sein könnte.“ Beide Auffassungen haben recht und doch wieder unrecht. Zweifellos könnte ein Wirtschaftsaufbau nicht von Dauer sein, wenn er im Gegensatz zu den realen Bedingungen unter Aufwendung übermäßiger Kosten und Anstrengungen der Natur sozusagen abgetrotzt würde. Auch der größte Aufwand an Idealismus, an echtem und star-

kem Wollen in der Arbeit, auch der stärkste Einsatz an Kapital, das aus Idealismus hingegeben wird und auf den sonst üblichen wirtschaftlichen Ertrag verzichtet, brauchen nicht auszureichen, eine Wirtschaft, eine Industrie, eine Agrikultur so auf die Beine zu stellen, daß sie sich schließlich selber zu tragen vermögen. Aber wenn auch eine Rechnung, die nur auf Idealismus gebaut ist, im Reiche der Wirtschaftsrealitäten nie aufgegeben wird, so kann doch der Idealismus ein durchaus realer Faktor in der Wirtschaftsrechnung sein. Er kann als solcher Kräfte, die — im Wettbewerb mit von Natur aus reicheren Kräften und günstigeren Bedingungen — allein vielleicht nicht stark genug sein wüden, Lebensfähiges zu schaffen, verstärken, alsdann ihnen eine Schwung- und Beharrungskraft, einen Impetus, eine Ausdauer verleihen, die Mängel der sachlichen Vorbedingungen auszugleichen, zur Überwindung von Schwierigkeiten und Unterlegenheiten beizutragen vermögen. Freilich, bewertet man diesen Idealismus, mag er ethischen, religiösen oder nationalen Impulsen entspringen, in dieser Weise als eine Kraft, der es nicht genügt, sich selbst zu leben, sondern eine reale Wirkung auszuüben — und im Bereiche wirtschaftlicher Dinge wird man ihn nicht gut anders bewerten können —, so wird man diesen Idealismus genau so wie jeden anderen realen Faktor ökonomisch betrachten müssen als eine Kraft, die nicht falsch behandelt, verschwendet oder unzeitig abgenutzt werden darf, sondern die so eingesetzt werden muß, daß sie ihre produktiv reale Wirkung getan hat, wenn sie nicht mehr oder doch nicht mehr in so verschwenderischem Maße zur Verfügung steht, wie in den Anfangszeiten ihrer schwellenden Blüte. Sowohl Erfolg wie Mißerfolg, wenn sie chronisch werden, schleifen den Idealismus ab, die sozialen Bewegungen aller Zeiten und Länder beweisen es. Der Idealismus ist unsterblich, aber die Ideale sterben, wenn sie erfüllt sind, oder wenn sie sich endgültig als unerfüllbar erwiesen haben.

Wenn wir in einem Augenblick, der in mancher Hinsicht einen Angelpunkt der Entwicklung darstellt, eine Zwischenbilanz für den Palästinaaufbau ziehen, wenn wir prüfen wollen, was bisher an idealem und materiellem Wirken investiert wurde, was mit diesen Investitionen erreicht wurde, und was noch zu investieren bleibt, wenn Endgültiges erreicht werden soll, so können wir feststellen: Das Grundsätzliche ist in Palästina geschaffen und im wesentlichen gelungen. Geschaffen ist die jüdische Sprache, das jüdische Kind, der jüdische Bauer, die jüdische Gemeinschaft, und bis zu einem gewissen Punkte auch die jüdische Kultur und die jüdische Gesellschaft. Von alledem ist die Urzelle da. Überall auf diesem Gebiet haben sich Tendenzen und Elemente zu etwas Organischem, zu etwas Lebendigem gefügt. Aber das, was da ist, stellt doch nur einen Mikrokosmos dar. Umgekehrt wie meist sonst in der Völkergeschichte, die von der Quantität zur Qualität fortschreitet, die erst die Masse haben muß, um sie dann durchbilden zu können, hat die jüdische Palästinarenaissance zuerst die Qualität geschaffen, und nun steht ihr die große, die vielleicht noch größere Aufgabe bevor, das Quantitätsproblem zu lösen. Das, was einige tausend jüdische Landwirte, einige zehntausend jüdische Menschen in Palästina geschaffen haben und geworden sind — und das Gewordensein ist noch wichtiger als Geschaffenhaben — mag zwar in dem engen Kreis, den es erfüllt, und in den Wirkungen, die es ins Weite ausstrahlt, von großer symptomatischer und der Fortsetzung fähiger Bedeutung sein. Soll es aber wirklich fortzeugen, soll als der von der Sehnsucht und Hoffnung vieler Juden aus anderen Kontinenten bestrahlten Insel selbst ein Kontinent, natürlich ein Kontinent in geistigem und seelischem Sinne, werden, so muß die Quantitätsfrage gelöst werden. Über die Dimensionen, die der Wirtschafts- und Volksaufbau in Palästina erreichen kann, mögen die Ansichten der Fachleute verschieden sein. Einige meinen, daß in günstigem Falle eine Million Juden dort leben und Nahrung finden können; andere glauben, daß es weit mehr, andere, daß es weit weniger sein werden. Aber daß die bisher noch recht engen Grenzen sich weiten müssen, daß in diese Erweiterungen der Grenzen (Grenzen natürlich in geographischem und politischem Sinne verstanden) auch die Vorbedingungen für die moralischen Rückwirkungen und die psychologischen Erfolgwirkungen des Palästinaproblems auch die Juden der Diaspora liegen wird — nachdem das Wunder der qualitativen Wiedergeburt seine Wirkungen in den vergangenen Jahren geübt, aber — wir dürfen es uns nicht verhehlen — auch schon etwas erschöpft hat — darüber wird

kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen können. Wir haben uns an dem Erlebnis der Wiedergeburt erbaut und gestärkt, wir haben gelesen, daß jüdische Bauern, jüdische Handwerker, jüdische Dörfer und Städte möglich sind. Wir können uns an diesen Musterbeispielen nicht immer wieder erbauen, wir müssen auch sehen, daß diese Zahlen wachsen können, daß sie den Trieb und die Kraft des Wachsens in sich selbst tragen. Wir müssen sehen, daß die jüdische Landwirtschaft zum mindesten den Agrarbedarf der jüdischen Palästinabevölkerung zu konkurrenzfähigen Preisen entweder selbst decken oder auf dem Weltmarkt tauschen kann, daß die Bevölkerung der Städte von den Erzeugnissen ihrer Eigenproduktion, nicht von den mitgebrachten Vermögensresten aus verlassenen Gastländern leben und ihr Wachstum bestreiten kann. Die Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten, was in diesem Falle das Schwerere ist: Die Grundlegung der Qualität oder die Ausweitung ins Quantitative. Gewiß, leicht war es nicht, die ersten Bäume ins versteppte, versandete Erdreich so zu pflanzen, daß sie Wurzeln fassen, Blätter und Früchte treiben konnten. Gewiß mußten erst die richtigen Bäume und die richtigen Standorte gefunden werden, damit später der ganze Wald angepflanzt werden kann. Aber dennoch scheint mir das Quantitätsproblem in diesem Falle das Schwerere zu sein. Zu der Schaffung des Mikrokosmos, der heute dasteht, war mehr Idealismus als Kapital — wenn auch nicht wenig Kapital — erforderlich, und da in den Kreisen, die den Palästinaaufbau bisher trugen, die Ideale viel reicher gesät waren als das Kapital, so konnte für die bisherige Arbeit schließlich ohne unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn auch unter großen Anstrengungen, die richtige Mischung zwischen Ideal und Kapital hergestellt werden. Die Ausweitung ins Quantitative wird zwar auch noch große Anforderungen an den Idealismus stellen, noch größere aber beinahe an das Kapital. Die Hauptlast dieser Entwicklung werden nicht mehr die Chaluzim, die Pioniere, sondern die Geldgeber zu tragen haben. Den jetzt neu hinzukommenden Kolonisten sind die Wege in vieler Hinsicht bereits durch die Arbeit der alten Pioniere geebnet worden. Das Kapital wird jetzt erst die Hauptmasse seiner Kräfte einsetzen müssen. In idealer Gesinnung, aber doch nicht ohne wirtschaftliche Berechnung.

Ob dies geschehen wird, darüber werden die nächsten entscheidenden Jahre des Palästinaaufbaus Aufschluß geben. Wenn es aber geschieht, und damit es wirklich den Erfolg haben kann, der zur Erreichung des Endzieles erforderlich ist, muß die Sicherheit bestehen, daß das Kapital, das sich zur quantitativen Erweiterung der Palästinawirtschaft zur Verfügung stellt, auch richtig angewendet wird. Solange es sich um kleine Dimensionen, um relativ geringe Kapitalien handelte, konnten interessante Experimente gemacht, aufschlußreiche Umwege gegangen werden. Ja, es konnte durch nichts anderes als durch Experimentieren und Tasten die Richtung, die Linie gefunden werden, auf der sich die Palästinawirtschaft mit der Aussicht auf den größten wirtschaftlichen Erfolg fortbewegen muß. Wenn es aber zum quantitativen Ausbau kommt, wenn aus der Urzelle, dem Mikrokosmos, dem „Modell", das große und weite Leben werden soll, wenn nicht mehr kleine, sondern große Kapitalien in der Palästinawirtschaft investiert werden sollen, dann muß die Richtung, in der sich der Aufbau zu vollziehen hat, festgelegt sein. Es muß Klarheit über die richtigen Wege, die richtigen Methoden, die richtigen Mittel bestehen. Es darf bei den großen Investierungen — wenigstens in den Hauptfragen — nicht mehr experimentiert werden, denn Verluste von vielen Millionen Kapital, Falschleitung von Hunderttausenden von Menschen, darf das Palästinawerk nicht riskieren.

Es ist bekannt, daß auch in Palästina jetzt eine Krise ausgebrochen ist. Nachdem die Einwanderung im verflossenen Jahre erstaunlich große Dimensionen angenommen hatte, die Bautätigkeit und das geschäftliche Leben in den Städten in ein fast stürmisches Tempo geraten waren, ist ein Rückschlag eingetreten, der auch in Palästina Fallissements im Gefolge gehabt hat und Arbeitslosigkeit im Gefolge zu haben scheint. Man wird einen solchen Rückschlag nach überhitzter Lebendigkeit vielleicht als eine natürliche und erwartbare Reaktion zu bezeichnen geneigt sein, auch als ein Symptom dafür, daß die städtische Entwicklung in Handel, Gewerbe und Verkehr vorher ein Tempo eingeschlagen hatte, dem das landwirtschaftliche Hinterland nicht so schnell zu folgen vermochte. Aber die Gründe für die Krise scheinen doch noch etwas tiefer zu liegen. Sie liegen meines Erachtens darin, daß die Ausweitung ins Quantitative unter dem Einfluß palästinischer, aber auch außerhalb des Landes (namentlich in Polen) liegender Triebkräfte bereits zu einem Zeitpunkt mit fast ungestümer Kraft eingesetzt hatte, in dem noch keine absolute Klarheit über Grundlagen dieser Ausweitung, keine völlige Sicherheit über die Richtung, in der sie sich vollziehen, über die Mittel, deren sie sich bedienen sollte, geschaffen war. Die Wirtschaftskrise, die heute in den jüdischen Städten Palästinas, besonders in Tel-Awiw, ausgebrochen ist, braucht uns, vom Standpunkte einer langfristigen Entwicklung aus betrachtet, nicht zu stören und zu schrecken. Vieles, was während der letzten Jahre in Tel-Awiw emporgewuchert war, hat manchem von uns sowieso nicht übermäßig gefallen. Es schien uns die wahren Wege und Ziele des Wiederaufbaues und der Wiedergeburt eher zu verwischen als zu betonen. Es kann nur gesund sein, wenn die Bodenspekulation in den Städten und auf dem Lande wieder etwas zurückgeworfen und dank einer zielbewußten Bodenpolitik die Möglichkeit und die Zeit gegeben wird, der Wiederkehr dieser Spekulation nach Beendigung der Krise die Wege zu verlegen. Auch die Übersetzung im Handel und Kleingewerbe wird und muß während der Krise zum erheblichen Teil abgetragen werden. Aber gefährlicher als diese Wirtschaftskrise scheint eine tieferliegende Krise zu sein, die — vielleicht nicht aus Zufall — fast gleichzeitig mit der Wirtschaftskrise ausgebrochen ist: Ich meine die Krise der wirtschaftlichen Führung. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Zusammenhänge näher einzugehen, aber soviel muß doch gesagt werden, daß der Platz der wirtschaftlichen Führung, der durch den Rücktritt des bisherigen Führers leer geworden ist, gerade in der jetzigen Zeit nicht mehr lange leer bleiben darf. Die Palästinawirtschaft steht vor der großen Aufgabe der Lösung des Quantitätsproblems. Für die Lösung des Qualitätsproblems war die moralische Führung vielleicht noch wichtiger als die wirtschaftliche. Der Mensch war in dieser Phase weit wichtiger als die Rente. Aber nun, da der Menschentypus sich gebildet hat, muß sich auch die Rente bilden, sonst ist das Quantitätsproblem, das nicht nur von einer geringen Zahl von Elitemenschen bestritten werden kann, sondern einer großen Zahl

normaler, wenn auch idealgerichteter Menschen bedarf, nicht lösbar. Ohne daß darum die moralische Führung zurücktreten darf, muß die wirtschaftliche Führung jetzt beherrschend mit in den Vordergrund treten, und diesem Erfordernis werden sich auch diejenigen nicht verschließen dürfen, die bisher die moralische Führung in der Palästinawirtschaft berechtigterweise gehabt haben. Für sie gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder wirtschaftlich selbst führen, und zwar richtig führen lernen, oder sich führen lassen. Wenn das an den entscheidenden Stellen erst begriffen werden wird — und die Erkenntnis davon ist im Werden — dann wird die Krise der wirtschaftlichen Führung bald überwunden sein, ebenso wie die Wirtschaftskrise selbst.

Über den Parteien

Eine in der Gegenwart allgemein erhobene Klage richtet sich gegen das Parteienwesen bei allen Völkern, das nur Rücksicht auf die eigenen Interessen nimmt und darüber die großen Aufgaben des Gesamtvolkes vernachlässigt. Diese Anklagen schießen oft über das Ziel hinaus und wollen sozusagen mit dem schmutzigen Badewasser auch das Kind ausschütten. Die hemmungslose Wahrnehmung der egoistischen Parteiinteressen ohne Berücksichtigung der alle Parteien des betreffenden Volkes verbindenden gemeinsamen Interessen ist sicherlich zu verurteilen, hingegen ist es ein Zeichen von lebendiger Entwicklung im Dasein eines Volkes, wenn sich Parteien innerhalb der Volksgemeinschaft bilden und nach ihrer besonderen Einstellung die Lösung der gemeinsamen Volksaufgaben anstreben. Ungesundes Parteiwesen beeinflußt das Schicksal in verheerender Weise, gesunde Parteibildung jedoch führt die Völker zu höheren Stufen der Entwicklung und Leistungsfähigkeit. England, das älteste parlamentarisch regierte Land Europas, bietet ein beredtes Beispiel (auch nach dem Entstehen der Labour Party neben den traditionellen Konservativen und Liberalen) dafür, daß Parteiwesen davor behütet, daß die Politik eines Landes einseitig wird, erstarrt und sich den lebendigen Interessen der Volksmehreit entfremdet. England konnte und kann bedenkenlos die Leitung seiner Reichsgeschäfte jeder seiner großen Parteien übertragen, wie es schon durch die Wirklichkeit erhärtet wurde. Das kommt daher, weil alle englischen Parteien in den wichtigsten Lebensfragen der Nation und des Reiches keine Parteinahme kennen. Konservative und Arbeiterparteien in England unterstellen ihre Spezialwünsche stets den allgemein anerkannten Prinzipien englischer Staatsziele und darum kann das englische Volk ruhig schlafen, mag sein Ministerpräsident Baldwin oder Macdonald heißen.

Auch das jüdische Volk hat in allen Ländern, in denen es lebt, im Bezirke seiner überall vorhandenen jüdischen Interessen Parteien. Und das ist gut so, denn es ist ein Beweis, daß es jüdische Interessen gibt, daß deren Vorhandensein bewußt empfunden wird und daß man zu ihnen auf verschiedene Weise Stellung nimmt. Gerade das jüdische Parteiwesen ist ein schlagender Beweis dafür, daß das Judentum lebt und eine Realität ist. Leider läßt jedoch das jüdische Parteiwesen das vermissen, was für das englische kennzeichnend ist und es zu einem Faktor stetigen sozialen und politischen Fortschritts des englischen Volkes macht. Beim englischen und auch bei allen anderen Völkern gibt es nämlich außer den Verfassungen und geschriebenen Gesetzen auch in keine schriftlichen Formeln niedergelegten, selbstverständlichen, politischen und gesellschaftlichen Axiome, die von allen Volksmitgliedern anerkannt sind. Diese Volksaxiome sind kein Ausfluß irgendwelcher politischer oder sozialer Theorien, sie sind nicht aus irgendeinem Staatssystem zu erklären, sondern sie sind der Ausfluß des geschichtlichen Werdens des betreffenden Volkes. Für jeden Engländer, einerlei welcher Partei er angehört, ist die Frage der Freiheit der Meere in der heutigen Form undiskutabel; für jeden Deutschen ist der Rhein ein deutscher Strom. Meeresbeherrschung einerseits und „Rhein“ als „deutscher Strom“ sind eben mit der Vorstellung der Engländer, bzw. der Deutschen, mit ihrer Kultur, ihrer Literatur, Sage und ihrem Volkstum, so innig verbunden, daß über diese Fragen keine Meinungsverschiedenheit besteht, ja, daß es Engländern oder Deutschen nicht einfällt, diese Fragen zu Programmpunkten einer Partei zu machen. Dieses Verhalten ist natürliche Begleiterscheinung eines normalen Volkstums und bildet neben anderen Momenten das spezifische Merkmal der betreffenden Völker.

In noch höherem Maße als Seeschiffahrt und Welthandel bei den Engländern oder deutscher Rhein bei den Deutschen hat Palästina oder Erez Israel, wie es bei uns Juden immer hieß und wieder heißen soll, die nationale Physiognomie und den seelischen Habitus der Juden bestimmt. Erez Israel ist im jüdischen Volksbewußtsein kraft eines eigentümlichen historischen Prozesses verankert; man kann es nicht als Programmpunkt irgendeiner Partei im jüdischen Volke behandeln, ohne es von der beherrschenden Stellung eines jüdischen Volksaxioms zu drängen und es geradezu zu degradieren. Erez Israel aber aus dem Gesamtkomplex der jüdischen Volksvorstellungen reißen, heißt nichts anderes, als einen integralen Bestandteil des Judentums vernichten wollen. Erez Israel und jüdisches Volk sind unauflösliche Begriffe, sie gehören zu einander, man verzeihe die Anwendung eines Heineschen Wortes, wie Butterbrot und Butter. Daß der Tatbestand so ist, kann nicht durch irgendwelche Theorien begründet und kann auch nicht durch Gegentheorien geleugnet werden. Mit dem Abfall vom Palästinagedanken beginnt ja das, was man Krise des jüdischen Volkstums nennen kann. Der Umstand, daß die Juden 18 Jahrhunderte von Erez Israel losgerissen waren, hat, solange ein lebendiges Judentum, wenn auch in eminent religiöser Form, existiert hat, nicht vermocht, die Kraft Erez Israels, die Sehnsucht nach ihm im jüdischen Volke zu vermindern.

Vor einigen Tagen hat die Hauptversammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dessen Existenzberechtigung in der Bekämpfung des Judenhasses liegt, es für notwendig befunden, zur Palästinafrage Stellung zu nehmen. Er tat es in verschleierter Form, indem er sich mit dem Problem des Keren Hajessod befaßte. Offenbar scheute man sich in Centralvereinskreisen, direkt die Frage Erez Israels zu streifen, in dem instinktiven Gefühl, daß man ein Sakrileg begeht, wenn man als Jude, und das behauptet doch jeder Angehörige des Centralvereins zu sein, sich zu Erez Israel negativ äußert. Der Centralverein hat es für notwendig gefunden, wiederum in verschleierter Form, aus Angst vor dem eigenen Mut, seinen Mitgliedern die Beteiligung am Keren Hajessod abzuraten. Damit hat er aber etwas getan, was ein ungeheuerlicher Verstoß gegen ein originäres Volksaxiom der Juden ist. In diesem Beschlusse liegt ein furchtbarer Beweis von der Erschütterung des jüdischen Bewußtseins. Es wäre noch irgendwie zu begreifen, wenn man als Jude jüdischen Volksaxiomen gegenüber gleichgültig bleibt, wiewohl das auch schon ein erschreckender Mangel an jüdischem Empfinden wäre. Aber als Jude gegen jüdische Volksaxiome aufzutreten, das heißt, sich außerhalb des Judentums stellen, das heißt einen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl bekunden, wie ihn nur Abtrünnige aufweisen.

Auf diese Weise enthüllte der Centralverein die Schwere der Krise, die unser Volkstum in der Diaspora durchmacht. Hätte er geschwiegen, so wäre das wenigstens ein Beweis von Takt in jüdischen Dingen gewesen. Seine Resolution aber ist eine Verirrung schlimmster Art, auf deren Weg ihm wahrscheinlich die meisten seiner Mitglieder nicht folgen werden.

Palästina und sein Aufbau sind Begriffe, die über den Parteien im jüdischen Volk stehen. Die Stellung zu diesen Begriffen ist das Maß des in den einzelnen jüdischen Gruppen vorhandenen Gefühls für das Judentum schlechthin. M. W.

Reichsgericht und „Judenrepublik"

Ein antisemitisches Urteil des Reichsgerichts.

Berlin (J.T.A.) Die Jüdische Telegraphen-Agentur hat vor einiger Zeit auf Grund einer Meldung der Leipziger antisemitischen Zeitung „Der Hammer" eines Urteils des Reichsgerichts Erwähnung getan, wonach das Wort „Judenrepublik" in Anbetracht der „hervorragenden Beteiligung deutscher und ausländischer Juden" an der Staatsumwälzung gerechtfertigt sei. Es lag zunächst nahe, an der Wahrheit des Berichtes des antisemitischen Blattes zu zweifeln. Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß die Mitteilungen des „Hammers" mit dem Wortlaut des Urteils und dessen Begründung wortgetreu übereinstimmen.

Aus juristischen Kreisen wird hierzu dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens u. a. geschrieben:

„Der erste Strafsenat des Reichsgerichts, bestehend aus dem Senatspräsidenten Dr. Lobe und den Reichsgerichtsräten Behringer, Rosenberg II, Bucherer, Zeiler, Wachinger, Dr. Krug, hat sich in einem Urteil vom 22. Juni 1923, das leider erst jetzt in die Öffentlichkeit dringt, zu der beschimpfenden Bezeichnung des heutigen Staatswesens als Judenrepublik in einer Weise geäußert, die stärkstes Befremden hervorrufen muß; es erscheint dringend notwendig, dieses seltsame Erzeugnis höchstrichterlicher Objektivität der Vergessenheit zu entreißen und ihm den gebührenden Platz in dem reich assortierten Museum einzuräumen, in dem die zahlreichen Merkwürdigkeiten deutscher Justiz ausgestellt sind. Es handelt sich um folgenden Tatbestand: In einer von 60 bis 70 Personen, zumeist Mitgliedern des damals verbotenen und aufgelösten Jungdeutschen Ordens, besuchten Versammlung, die in einem kleinen Lokal der Stadt Gotha stattfand, hatten die vier Angeklagten, darunter ein Steuerinspektor in Gotha, die Republik durch die gesungenen und gesprochenen Worte „Wir brauchen keine Judenrepublik, pfui, Judenrepublik" beschimpft. Die Strafkammer des Landgerichts Gotha hatte sie deshalb auf Grund des § 8, Nr. 1 des Republikschutzgesetzes bestraft. Das Reichsgericht hob auf Revision der Angeklagten dieses Urteil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung in die erste Instanz zurück. In der Begründung wird zunächst bemängelt, es sei vom Vorderrichter nicht mit ausreichender Klarheit festgestellt, ob die Beschimpfungen „öffentlich oder in einer Versammlung" gefallen seien. Dieser Teil der Begründung, obwohl

sachlich ebenfalls recht bedenklich, interessiert die Öffentlichkeit nicht, sehr stark dagegen der Teil, der sich mit der Charakterisierung des Wortes und des Begriffs „Judenrepublik“ befaßt. Es erscheint notwendig, ihn wörtlich zu zitieren:

In den Urteilsgründen ist gesagt: „Mit dem Vers: „Wir brauchen keine Judenrepublik, pfui, Judenrepublik“ wandten sich die Angeklagten gegen die gegenwärtige republikanische Staatsform des Reiches und des Landes Thüringen.“

Der Ausdruck „Judenrepublik“ kann in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Er kann die besondere Form der demokratischen Republik bezeichnen, welche durch die Weimarer Nationalversammlung „verfassungsmäßig festgestellt“ ist; er kann auch die gesamte Staatsform umfassen, die in Deutschland seit dem gewaltsamen Umsturz im November 1918 bestanden hat. Gemeint kann sein die neue Rechts- und Gesellschaftordnung in Deutschland, die unter hervorragender Beteiligung deutscher und ausländischer Juden aufgerichtet wurde. Gemeint kann auch sein die übermäßige Macht und der übermäßige Einfluß, den die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung kleine Anzahl der Juden nach Ansicht weiter Volkskreise in Deutschland tatsächlich ausübt. In welchem Sinne die Angeklagten den Ausdruck „Judenrepublik“ gebraucht haben, ist nicht näher dargelegt. Es ist nicht einmal ausdrücklich festgestellt, daß die Angeklagten die verfassungsmäßig festgestellte Staatsform des Reiches beschimpft haben. Die Möglichkeit eines Rechtsirrtums ist hiernach nicht ausgeschlossen. Gänzlich unverständlich ist, inwiefern der Ausdruck „Judenrepublik“ auch auf die Republik Thüringen bezogen werden kann.

Es ist schwer, bei der Lektüre und Prüfung dieser Sätze der Urteilsbegründung seine Ruhe zu behalten und nicht bitter zu werden. Es läßt sich dabei leider die betrübende Erkenntnis nicht zurückdrängen, daß die allgemeine, durch Vorurteile aller Art genährte Grundeinstellung gegen das neue Staatswesen, verbunden mit einer gefühlsmäßigen Abneigung gegen die jüdischen Volksgenossen, selbst in den Kreisen der höchsten Richter des Reiches Platz gefunden hat und daß sie sich gelegentlich in einer Weise Luft macht, die jeden wirklichen Freund des Vaterlandes mit tiefer Besorgnis erfüllen muß.“

Der Verfasser gibt dann vom juristischen Standpunkt eine Analyse des Urteils und seiner Begründung und führt aus, das Reichsgericht hat seine Aufgabe verkannt und sich ein Recht angemaßt, das es nach dem Gesetz nicht hat, als es ohne jede tatsächlichen Grundlagen dekretierte, die neue Rechts- und Gesellschaftsordnung in Deutschland sei unter hervorragender Beteiligung deutscher und ausländischer Juden aufgerichtet worden. Er fragt, wie es möglich war, daß das höchste Gericht des Deutschen Reiches zu kläglichen Ausflüchten greifen konnte, um seine gefühlsmäßig vorbestimmte Einstellung gegen die Republik zu verbergen und sich so den Schein der Sachlichkeit zu geben. Er schließt:

„Dieses erstaunliche Urteil des Reichsgerichts werden wir deutschen Juden nicht vergessen dürfen; wir werden aus ihm entnehmen müssen, mit welchem Wohlwollen und mit welchem Maß von Verständnis die höchsten Richter des Reiches unserer Stellung im Volksganzen, unserer Tätigkeit und unseren Leistungen für den Staat und das Vaterland gegenüberstehen. Und zum Schluß noch eine neugierige Frage an die Herren vom Reichsgericht: Wer sind die ausländischen Juden, unter deren hervorragender Beteiligung die neue Rechts- und Gesellschaftsordnung in Deutschland aufgerichtet worden ist? Eine klare und zweifelsfreie Antwort wäre uns im höchsten Grad erwünscht.“

Brief eines jungen Deutschen

Im Januarheft der Jugendzeitschrift „Die großdeutsche Jugend“ finden wir den nachstehenden wunderschönen Brief eines deutschen Jünglings, welcher im Dezember von Jerusalem aus geschrieben wurde. Dieser Brief zeigt, daß nationaldeutsche Gesinnung mit Wertschätzung, ja Liebe für das Judentum nicht unvereinbar ist und daß die zionistische Tat die Versöhnung von Volk zu Volk anbahnt. In diesem überaus lebendig geschriebenen Brief offenbart sich übrigens eine nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe und Urteilsfähigkeit.

Jetzt habe ich soviel auf dem Herzen, daß ich doch schreiben muß. Bloß damit es herunter kommt. Ich schreibe nicht gern mehr. Aber das jetzt ist zu wichtig für viele in Deutschland, für die, die mehr wollen als dahindämmern, für die, die „jung“ sind oder sein wollen! Für die, die Zukunft bauen wollen. — Warum weiß man so wenig von den jüdischen Siedlungen hier, von lebendigem Zionismus, dem Aufbauzionismus in Palästina?

Theoretisch und journalistisch weiß man vielleicht allerhand, aber von der Wirklichkeit hat man keine Ahnung!

Ich bin jetzt einen Monat im Land, nur zu Fuß, nur Galiläa bis jetzt gründlich und langsam durchgewandert, mit offenen und immer offeneren Augen vor Staunen über alles! Sachen, die „die Pilger der heiligen Stätten“ gar nicht zu sehen kriegen! Abseits der Straßen, und tief in den Dingen selbst darin lebend. Ich kenne viele deutsche Siedlungen — aber so etwas wie hier ist in Deutschland uner-

hört! Von den Privatsiedlungen, die auch fein sind, will ich nichts sagen, das wichtige sind die Gemeinschaftssiedlungen. Kommunistische Grundlage! — Keiner hat „Eigentum“ — Zusammenleben. Und deren gibt es nicht ein paar, sondern viele! Ich allein kenne jetzt schon 20 bis 30, in denen ich war — nein, das reicht lange nicht! In einigen etwa 20 Menschen, in den meisten etwa 50 bis 60, in sehr vielen bis zu 300! Tausende leben so! Du meinst, Du wärst in deutscher Jugendbewegung mitten darin, in bester, und alles sind Juden, viele Deutsche, die meisten aber Ostjuden. Ihre Arbeiten, ihre Worte, ihr Benehmen und Sichgeben, ihr Leben kraftvoll, eine Freude wunderbarer Art! Menschen, gesund, einfach, frei. Man merkt jetzt erst, was im Juden steckt! Dies hier macht ihnen keiner nach! Es ist, als wenn sie hier frei atmen könnten und nun ihre richtigen Kräfte zeigen können. Schwerste Arbeit, schwerer als in Deutschland beim Bauern (Malaria, Entsumpfung, Steinarbeit!). Und Leute arbeiten so, die an diese Arbeit gar nicht gewöhnt waren, Studenten, vornehme Frauen und Mädchen aus Warschau und andere. „Juden können nicht arbeiten“, sagt man? Lächerlich! Die hier haben vor Jahren das Kwisch (Autostraße) von Nazareth nach Jerusalem erbaut, die beste Straße in Palästina! Und jetzt bauen sie eine Stadt, Afule, fast aus dem Erdboden stampfend! Und erst die tägliche Kleinarbeit der Landwirtschaft in den Siedlungen: Noch einmal: Viel schwerer als in Deutschland! Härter, gefährlicher. — Eine große Arbeiterorganisation (alle „Parteien“ darin!). Wenn das unsere deutschen Arbeiter mal hätten, was so viele von ihnen wünschen, daß die Arbeiter als Arbeiter zusammengehen. Histadruth, der gehört aller Boden. Der einzelne, auch die einzelne Siedlung, pachtet nur! Wer pachtet, muß bebauen! Kein Privatboden! Drei Siedlungsarten: Privat, Korperativ (Genossenschaft etwa) — Gemeinschaft (kommunal).

Letztere sind die wichtigsten, weil hier erster, großer Versuch. Kein Privateigentum, Verwaltungs- usw. Technik wie etwa bei Klöstern oder beim Militär. Nur Geist anders: Kein Oberer, keine Leitung. Jeder nimmt teil, ordnet sich ein, gemeinsam wird überlegt. Keine Schwunglosigkeit, Gleichmacherei, im Gegenteil, größte Anregungsmannigfaltigkeit und Lebendigkeit, weil jeder dabei ist. Einige bestehen so 15 bis 20 Jahre, die meisten 4 bis 5 Jahre, seit 1920 etwa. Gesunde, schöne Kinder! Beste Erfahrungen! Natürlich nicht „fertig“, man weiß, daß dazu Generationen gehören, um Entscheidendes hier sagen zu können. Man weiß die Wichtigkeit und den Ernst! — Der Gdut (gleich Arbeitslegion) ist ein eigenes Gebilde, kommunistisch; will geschlossene „Autarkie“ etwa, umfaßt Landwirtschafts-, Stadt-, Verkehrs- usw. Arbeiter, Handwerker — eine Familie. Ungefähr tausend. Ein geschlossener Kreis also; ganz radikal. „Selbstversorgerkommunismus.“ Sehr energisch und weitgreifend. — Ganz klar wird das: Soll etwas erreicht werden, dann müssen Jahre dreingebuttert werden ohne Frucht. Man muß hungern können; jetzt noch größte Einfachheit, Entbehrungen.

Ich stehe nicht an zu sagen: Helden! — Ob das Deutsche je fertig kriegen, ich zweifle! Sicher nicht in Deutschland, in seiner Luft und seinen Verhältnissen. In jungem Boden — vielleicht .— Palästina ist man gewöhnt nur als Land der Vergangenheit zu denken. Es ist wichtigste Gegenwart! „Erez Israel“ des auserwählten Volkes, des lebendigen Gottes! — Die Menschen sind so frei und groß, wie ich selten traf, und ich bin viel herumgekommen, aber so gastfreundlich wurde ich noch nirgends aufgenommen wie hier, in jeder Kwuzah (Gemeinschaftssiedlung) ohne weiteres, selbstverständlich, eingereiht in Familie, sofort, aufmerksam. Die Kwuzothjuden sind frei, souverän, wie Herren, die in ihrem Land sind (Erez Israel), und sich freuen, gerade dem wie sie Armen von ihrem Wenigen geben zu dürfen. Nirgends hatte ich „Empfehlungen“ und ich war Christ! — Wie man an der Grenze zu mir war, so wäre lange nicht jeder Christ einem Juden gegenüber gewesen. Das kann ich jetzt Dir nicht so lange erzählen. — Alles: Freie Menschen sind es. Aufrecht, offen, einfach, großzügig. — In Haifa war ich in einem Arbeitervortrag. Alles junge Menschen, hunderte, viele Studenten vorher (konnte man sehen). Das hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Nicht der Vortrag, der war wie alles hier hebräisch, davon verstand ich mit meinem Schulhebräisch fast nichts. Aber die Zuhörer! So ruhig, froh, aufmerksam, geistig und sicher; vornehm. Auch kein Krampf, gefurchte Stirnen usw., frei. — Und ich habe in einer Arbeiterspeisehalle, gegessen, eingerichtet wie eine Mensa academica — ja, in keiner Mensa habe ich die Leute so ruhig und sicher und vornehm (innere Vornehmheit!) und einfach gesehen! — Diese beiden Erlebnisse machten mich ganz stumm. Der Eindruck ist nicht zu beschreiben! Es ist eben anders als was wir sonst gewöhnt sind bei Studenten, Arbeitern, Bürgern, es paßt in nichts hinein. — Gesund alles hier. Zusammenleben ist kein „Problem“ — so einfach und natürlich und gesund macht sich alles. Den tiefsten Eindruck habe ich von den Mädchen bekommen. Den kann ich am wenigsten beschreiben. Einfach, stark, ruhig — froh — sicher bei allem und einer großen Aufgabe bewußt.

Wer über die „Juden“ reden will, muß hier die Juden sehen. Ich könnte Dir noch ungemein viel erzählen! Denke, jetzt, in dem Monat, habe ich erst das kleine Galiläa durchgetippelt. Jetzt komme ich nach Jerusalem und Judäa erst! Allerdings auf Wegen, die kein „Pilger“ je geht! — Ich werde Dir viel erzählen, wenn ich nach 30 Jahren wieder in Deutschland bin. — Auch sonstiges: Wie ich bis jetzt über zehn Grenzen kam, ohne Paß, jedesmal anders, feine Auseinandersetzungen mit den Behörden — und vom feinen Bischof von Triest, bei dem ich drei Tage wohnte und der wirklich ein außergewöhnlicher Mensch ist. — Viele Grüße Euch allen!

Aus der jüdischen Welt

Das Charakterbild eines völkischen Schriftleiters.

„Vorwärts“ meldet aus Augsburg: Als am Freitag abend ein gewisser Hans Ringler in einer Augsburger Versammlung über das Volksbegehren als Diskussionsredner auftrat und das Publikum durch sein unreifes Gerede belästigte, wurde ihm vom Versammlungsleiter folgende Frage vorgelegt, ob Hans Ringler mit einem Mann identisch sei, der seinerzeit fahnenflüchtig gewesen, der im besetzten Gebiet in den Diensten der Franzosen gestanden, vor nicht langer Zeit eine zweijährige Zuchthausstrafe verbüßt und auch sonst viel auf dem Kerbholz habe. Die Versammlung lehnte es daraufhin ab, ihn anzuhören. Dieser Hans Ringler ist verantwortlicher Schriftleiter und Verlagsvertreter des „Kampfblatts der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands“, „Der Hakenkreuzler“. Dieses Blatt ist ein in Innsbruck gedrucktes Organ Adolf Hitlers; sein Verlag befindet sich in Berlin NW.

Völkische Rüpeleien im Preußischen Landtag.

Zu einem recht charakteristischen Zwischenfall kam es in einer der letzten Sitzungen des Preußischen Landtags. Der völkische Abgeordnete Pastor Voß griff bei der Beratung des Haushalts des Ministeriums des Innern den Minister Severing und die republikanischen Beamten maßlos an und richtete seine antisemitischen Ausfälle insbesondere gegen den Landrat Bubert (Emden), der sich wegen seines Auftretens gegen den Borkumer Hetzpastor Münchmeyer bei den Völkischen unbeliebt gemacht hat. Abgeordneter Dr. Badt machte darauf aufmerksam, daß die Behauptungen gegen Bubert unbewiesen seien, während die weit schwereren Vorwürfe gegen den Pastor Münchmeyer sich alle auf erwiesene Tatsachen stützen.

Abg. Voß geriet außer sich und rief, dieser Jude (Dr. Badt) hätte die Unwahrheit gesagt, die Anschuldigungen gegen Münchmeyer seien längst widerlegt. Auch die übrigen völkischen Abgeordneten riefen Dr. Badt Schimpfworte zu, und der Abg. Stock (im Zivilberuf Lehrer) verstieg sich zu dem Ruf „Der zionistische Lump". Empört über diesen Zuruf, drangen mehrere sozialdemokratische Abgeordnete auf Stock ein, der vor Angst schlotternd und kreidebleich dastand, bis sich einige andere Abgeordnete ins Mittel legten. Der Vizepräsident Dr. Porsch hatte in dem entstandenen Tumult offenbar sämtliche beschimpfenden Zurufe überhört, so daß zunächst kein Ordnungsruf erfolgte.

Abg. Dr. Badt stellte daraufhin fest, die Achtung vor der Würde des Hauses hindere ihn, auf das Niveau des Abg. Stock herunterzusteigen, er sei es aber dem hohen Hause schuldig, sofort den Beweis für die Wahrheit seiner gegen den Pastor Münchmeyer gemachten Behauptung zu liefern. Unter lebhafter Anteilnahme des Hauses verlas er einen offenen Brief des Borkumer Arztes Dr. Bensch an Pastor Münchmeyer, in welchem Münchmeyer beschuldigt wird, daß er eine Patientin im Krankenhaus kurz nach deren Operation in der Nacht besucht, die Wehrlose geküßt und ihren Unterleib abgetastet habe, um angeblich die vorhandene Operationsnarbe zu fühlen. Dieser Brief schließt: „Der Vorwand, daß Sie die Narbe nur betastet hatten, um Material gegen mich zu sammeln, ist ebenso gewissenlos wie unglaubwürdig, zumal Sie mit dieser unsinnigen Behauptung erst jetzt öffentlich zu ihrer Entlastung hervorgetreten sind." Die Patientin selbst habe an Dr. Bensch geschrieben, es sei eine Schande, daß Münchmeyer sich in dieser Weise rein zu waschen suche. Er habe sie zweimal geküßt, daran lasse sich nichts ändern. In einem Brief an das Landeskirchenamt Hannover habe Dr. Bensch ein Einschreiten gegen Münchmeyer verlangt, und dabei wörtlich geschrieben: „Und einen solchen Schuft deckt der Talar."

Abg. Badt schloß, nunmehr sei das hohe Haus in der Lage, selbst festzustellen, wer in diesem Falle die Unwahrheit gesagt habe. Als der Abg. Stock eine Gegenbemerkung mit den Worten begann „Der Zionist Dr. Badt . . ." fetigte ihn Dr. Badt unter großem Beifall des Hauses mit der Bemerkung ab, an sich lasse er sich die ehrenvolle Bezeichnung „Der Zionist Dr. Badt" gern gefallen, früher habe er aber „zionistischer Lump" gerufen, gegen solche Rüpeleien müsse sich das Parlament mit Rücksicht auf seine eigene Würde wehren.

Der Präsident rief daraufhin Stock unter Zustimmung des ganzen Hauses zur Ordnung und entschuldigte sich, daß er die Äußerung Stocks früher überhört habe.

Generalmajor von Schoenaich in Palästina.

Generalmajor Paul Freiherr v. Schoenaich, einer der erfolgreichsten deutschen Führer im Weltkriege, jetzt einer der Führer der pazifistischen Bewegung in Deutschland, ist am 8. d. M. in Jerusalem eingetroffen, nachdem er mehrere Tage in Palästina herumgereist und die jüdische Aufbauarbeit in Augenschein genommen hat.

In einem Gespräch mit dem Vertreter der Palestine Telegraphic Agency sagte General v. Schoenaich, er werde seine Eindrücke im Lande zu Papier bringen und in ganz unparteiischer Weise nur das schildern, was er gesehen habe. Keineswegs wolle er auf die Zionisten ein Dithyrambus anstimmen, er wolle nichts als die Wahrheit sagen. Bis jetzt habe er die Städte Tel Awiw, Motza und Dilb, zwei Mädchen-Kwuzoth in der Nachbarschaft von Tel Awiw, die zionistische landwirtschaftliche Station Beth Schemen und die große Kolonie Petach Tikwah besichtigt. Er habe überall einen Fortschritt gesehen, der ans wunderbare grenzt. Er würde wünschen, daß arabische und jüdische Arbeiter in Reih und Glied zusammenarbeiten. Jüdische Arbeit allein ist für die Landwirtschaft zu teuer. In den Kwuzoth, setzte General v. Schoenaich fort, ist das Prinzip der Kommune in einer Weise verwirklicht, wie er es selbst in den Landwirtschafts-Kommunen in Rußland nicht beobachtet habe. (Bekanntlich hat General v. Schoenaich vor mehreren Monaten eine Reise durch ganz Rußland gemacht und über seine Eindrücke ein Buch veröffentlicht, welches als der unparteiischste Bericht gilt, der bis jetzt über Rußland erschienen ist.)

Ich glaube, sagte General v. Schoenaich, daß Araber und Juden in Palästina einen gemeinsamen Staat, eine Art Bundesstaat nach dem Muster der Schweiz bilden könnten. Die Zusammenarbeit muß damit anfangen, daß unparteiische wirtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Volksteilen geknüpft werden.

Am 8. März abends hielt General v. Schoenaich in einem Saal des deutschen Viertels Jerusalems vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über „Pazifismus". Der Gast entwickelte den Gedanken der Errichtung einer europäischen Staatenföderation als Teil des Völkerbundes. — Heute reiste er nach dem Emek ab.

Feuilleton

Das Geschlecht des Maschiach

Wenn der Abend naht, lieben sie zu plaudern.

Wenn sie, die alten Leute in den jüdischen Nurissiedlungen auf dem Boden unseres Nationalfonds, sich in Kfar Jecheskel in der Holzbaracke des Schlächters zum Abendgebet versammeln, pflegen sie stets über tiefe jüdische Probleme zu sprechen, und dabei wird die jüdische Jugend unserer Zeit stark kritisiert.

Die alten Juden sind darüber entrüstet, daß die Landarbeiter des Emek sie erst jetzt aus Rußland hergeholt haben, damit sie hier mit den Kindern zusammen ihre letzten Jahre verleben können. Sie erzählen immerfort grausige Geschichten über die Zügellosigkeit der jungen jüdischen Generation, die dort aufwächst. Dabei sind die Odessaer mehr als alle aufgeregt; ihre Flüche sind hauptsächlich gegen die jüdischen Kommunisten gerichtet. Die Christen, so erzählen sie, und die wirklichen Russen sind dagegen vorzüglich.

Aber noch mehr sind sie über die hiesigen Chaluzim verstimmt. Sie, die Odessaer, finden auch hier keine Befriedigung, denn die Chaluzim sind nicht fromm. Die aus dem zügellosen Odessa Gekommenen möchten hier, im Lande der Väter und der Bibel, jüdische Frömmigkeit sehen, nach dem Muster der alten Städtchen in den Galuthländern. Deshalb sind sie mit ihren Kindern unzufrieden, trotzdem ihnen diese für ihre alten Tage einen freundlichen Winkel auf dem vom jüdischen Nationalfonds ausgelösten Boden bereiteten, der jahrtausendelang brach dalag und auf die Erlösung durch jüdische Hände wartete.

Die Chaluzim haben jedoch auch die Verteidiger im Schochetstübchen von Kfar Jecheskel gefunden. Fromme alte Leute nehmen sich ihrer an. Trotzdem die Jungen nicht fromm sind, finden sie doch stets ein Wort der Entschuldigung. Das gefällt sogar dem alten Schochet, der seine vier Söhne aus der Jeschiwah nahm, damit sie in Tel Awiw und Afuleh Häuser bauen. Der Schochet von Kfar Jecheskel hat seine eigene Meinung über die ganze Sache. Seiner Meinung nach seien die Chaluzim jüdische Kinder mit jüdischen Herzen und dem Volk und seinem Gott treu. Denn wäre dies nicht der Fall, dann wären sie nicht der Arbeit für den Aufbau Zions so ergeben.

Der gleichen Meinung ist auch der alte Jude aus Wolhynien, der größte Thoragelehrte und Talmudkenner unter allen, die sich im Bretterstübchen des Schochet versammeln. Er war nicht mehr jung, als er während der großen Stürme des Kriegs und der Revolution das Schusterhandwerk erlernte. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn, der den jüdischen Boden bearbeitet und verdient das Wenige, das er braucht. Der weißhaarige Schuster, der zugleich ein Thoragelehrter und Talmudkenner ist, versteht bei allen Ereignissen des jüdischen Lebens Geschichten zu erzählen. Und so fand er auch jetzt ein Geschichtchen, das sich auf die heutige Jugend bezog, die sich wie „Gojim" benennt, um in die große Welt der großen Völker einzudringen.

Der Alte erzählte:

„Er, der Apter Rabbi, sein Andenken sei gesegnet, saß einst am Sabbathnachmittag in Gedanken versunken da. Plötzlich lächelte er. Sein jüngster Sohn, der bei ihm saß, konnte nicht umhin, seinen Vater zu fragen, was dies Lächeln bedeute. Und der Apter erfüllte den Wunsch seines jüngsten Sohnes und offenbarte ihm sein Geheimnis: „Wie stets am heiligen Sabbath, so saß ich auch jetzt und unterhielt mich mit dem Herrscher der Welt. Ich dachte mir: Lieber Gott im Himmel, wie gerne möchte ich das Geschlecht des Maschiach schauen. In diesem Augenblick standen vor meinen Augen ein Gutsbesitzer und eine Gutsbesitzerin. Aber weißt du, mein Sohn, leibhaftig standen sie vor mir. Er mit kurzem Rock, mit dem Hütchen auf dem Kopf und mit dem Stöckchen in der Hand. Sie mit Zöpfen, geschnürt, mit entblößten Armen, so wie eine Tänzerin. Wie Purimspieler sahen sie aus, — und ich konnte mich nicht des Lachens enthalten."

„Lieber Vater, was soll denn das bedeuten?" fragte der Sohn.

Und der Apter, sein Andenken sei gesegnet, lächelte wieder und sagte mit großer Freude:

„So, mein Sohn, wird das Geschlecht des Maschiach sein. Ja, so wird es sein, sich den Völkern der Welt zu nähern. Sie werden kurze und schmale Kleider tragen, aber das jüdische Herz wird bleiben. Und das jüdische Herz wird die ganze Welt in sich aufnehmen können. . . . ."

So erzählt der Alte in Kfar Jecheskel vom Apter Zaddik und dem Geschlecht des Maschiach. Und die Leute im Holzstübchen lauschen. Der alte Schochet geht schweigend und in sich versunken im Zimmer hin und her. Still ist auch seine alte Frau, die in Festkleidern und mit der glattglänzenden Perücke bei der Tür sitzt und jedes Wort, das in der Dämmerstunde fällt, andächtig aufnimmt.

Die Zeit des Abendgebets ist vorbei. Die Sonne taucht in die violetten Wolken. Der letzte Strahl küßt die glühenden Felder des Emek. Der große Schatten des Gilboaberges verschwindet. Man hört nur das geheimnisvolle Gemurmel des Wassers und aus Ein-Charod ruft die Glocke zur Rast nach der Arbeit an der Wiederbelebung jüdischen Bodens.

Rachel Feigenberg, Tel Awiw.

Literarisches Echo

Geschichte der Juden in Polen und Rußland. Das Werk von Josef Meisl, das diesen Titel trägt, ist im Verlag von Schwetschke & Sohn in Berlin erschienen. Es behandelt an sich nur die Juden eines einzigen, wenn auch großen und wichtigen Teils der Diaspora von den frühesten Zeiten bis zur Neuzeit. Trotzdem kann man sagen, daß das Werk zugleich, wenigstens für die letzten zwei Jahrhunderte, die jüdische Geschichte überhaupt behandelt. Denn wirkliches gesellschaftlich-jüdisches Eigenleben hat es in den letzten 200 Jahren nur in Polen gegeben. Gewiß, man kann auch an der Geschichte der deutschen Juden von 1700 bis 1900 nicht vorübergehen, aber doch nur ähnlich dem, wie eine Geschichte der Engländer auch von den Engländern in Ägypten, Südafrika, Kanada und Australien zu sprechen haben wird. In Deutschland und vielen anderen Ländern gab es auch zu jener Zeit Juden; aber in Polen und nur in Polen war der Sitz der jüdischen Masse und darum der Platz, auf dem die jüdische Geschichte jener Zeit spielt.

War das immer so oder wie ist es dahin gekommen? Woher die ersten Juden nach Polen gekommen sind, ist zweifelhaft. Vielleicht von Westen her, wahrscheinlicher aber vom Kaukasus über Rußland. Gerade in jenen Gebieten — dem damaligen „fernen Osten" für Mittel- und Westeuropa — haben ja Juden schon zur Zeit des zweiten Tempels gesessen, und gerade in jenen Gebieten hat das Judentum eine zeitweilig sehr expansive Entwicklung gehabt. Bekannt ist der Übertritt der Chazaren zum Judentum im 8. Jahrhundert. Im späteren Mittelalter waren am russischen Hof und in der russischen Kirche ebenfalls zeitweise Proselytenneigungen für das Judentum vorhanden. Die ersten größeren jüdischen Ansiedlungen im westlichen Rußland haben wahrscheinlich gar nicht Stammesjuden, sondern Proselyten gebildet. Noch weiter nach Westen — bis Polen — hinübergegriffen hat wohl auch der jüdische Kaufmann. Wir wissen von den rheinischen Juden, daß sie schon im frühesten Mittelalter Reisen bis nach Mesopotamien gemacht haben; ebenso dürften die russischen Juden in Handelssachen nach Polen und dort mit den Juden aus dem Westen zusammengetroffen sein. Wenn dies für die ersten jüdischen Niederlassungen zutrifft, über die wir nichts Sicheres wissen, so kennen wir doch die im späteren Mittelalter erfolgte Masseneinwanderung deutscher Juden nach Polen. In Deutschland wurden sie vertrieben und in Polen mit offenen Armen aufgenommen; und sie bedeuteten in dem relativ langsamer entwickelten polnischen Wirtschaftskörper mit ihren aus Deutschland mitgebrachten wirtschaftlich reiferen Qualitäten eine solche Potenz, daß sie dem Staat unentbehrlich wurden. Zugleich aber wuchs ihre Zahl zu respektabler Höhe, so daß sie sich eine Organisation errangen, die man fast eine nationale Autonomie nennen könnte. Meisl hat die Gründe dieser Autonomie erkannt, aber nicht deutlich genug herausgearbeitet. Die Gründe, die zur Entstehung der „Vierländersynode" führten, waren sehr realer und greifbarer Natur; sie ergaben sich einerseits aus den Zahlen- und andererseits aus den politischen Landesverhältnissen. In Polen nahmen die Juden an Zahl im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung seit dem 14. Jahrhundert rapide zu; noch heute bilden sie ja in manchen Landstädten die Majorität der Bevölkerung; in Deutschland hingegen nahm die Zahl der Juden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung infolge der ungünstigeren Lebensbedingungen ab. So waren schon durch diese Zahlenverhältnisse für die Entwicklung der Juden in Polen andere Voraussetzungen geschaffen als für die deutschen Juden; wenn man eine historische Parallele für diese günstige Wirkung der großen Zahl sucht, so denke man an die relative Selbständigkeit einer kompakten jüdischen Siedlung unter den Neupersern in Babylonien oder in der hellenistischen Zeit in Alexandria.

Zu dieser zahlenmäßigen Besonderheit der polnischen Juden kamen die politischen Besonderheiten. Polen war in seiner Hauptmasse geographisch ziemlich einheitlich und hatte daher viel günstigere Voraussetzungen für eine staatlich geschlossene Entwicklung als Deutschland; dagegen hat in Deutschland durch das ganze spätere Mittelalter die kaiserliche Zentralgewalt vergebens darum gerungen, sich gegenüber den Lokalgewalten durchzusetzen. Parallel mit diesen allgemein politischen Entwicklungen verlief die politische Entwicklung der Juden; in Deutschland blieben alle Versuche, sie einheitlich zu organisieren, wie unter Kaiser Albrecht, Karl V. u. a. m., auf die Dauer wirkungslos; in Polen dagegen hatten sie Erfolg. Die polnische Vierländersynode ist in ihren Grundlagen nicht nur eine Auswirkung spezifisch polnischer Verhältnisse; in Polen waren nur die Verhältnisse viel günstiger, so daß Entwicklungen dort zur Vollendung gelangten, die anderwärts im Keimen erstickten. Dieses Wie und Warum der polnischen Entwicklung hätten wir bei Meisl gern noch besser herausgearbeitet gesehen; die Parallelstellung mit den Verhältnissen in anderen Ländern hätte manches anschaulicher gemacht.

Aber nicht nur die Entstehung, sondern auch der Verfall dieser jüdischen Autonomie zeigt die typischen Züge der jüdischen Geschichtsentwicklung. Derselbe Niedergang, der uns aus der Geschichte der deutschen Juden seit dem dreißigjährigen Krieg bekannt ist, zeigt sich auch an der Vierländersynode. Wirtschaftlich war Armut an Stelle ehemaligen Reichtums getreten, sozial Mißachtung an Stelle ehemaligen Ansehens, politisch Resignation an Stelle des früheren Lebensmuts, und das vorläufige Ende einer ehemals großartigen Entwicklung erkennen wir als leider sehr kläglich an der heutigen Situation der Juden in Polen.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Fülle, die uns das dreibändige Meislsche Werk beschert. rst.

Artur Zapp: Das neue Ghetto. Verlag Streißler, Berlin. Dieser sog. „Roman aus der Zeit“ ist nur eine Tendenzschrift in dürftiger Umhüllung. Der Autor führt einen Kampf nach zwei Seiten: gegen den Antisemitismus und gegen den Zionismus. Von den 250 Druckseiten schildern 40 eine Versammlung des „Zentralvereins jüdischen Glaubens“ in der Berliner Philharmonie. Dort trägt der Held des Buches die offizielle und genugsam bekannte Auffassung des Zentralvereinsvorstandes über die Judenfrage vor. Selbstverständlich spricht er „überwältigend“; wie ist das bei einem Romanhelden anders möglich? Aber auch sonst: ein wahrer Held. Privatdozent, blond und schön, eleganter Reiter, tadelloser Kavalier, Meister im Pistolenduell und in Lebensrettung — fürwahr der Traum der jungen Mädchen und ein alter Bekannter aus den seligen Zeiten der Marlitt. — Werter Herr Zapp: Wie niedrig schätzen Sie eigentlich Ihr Leserpublikum ein?
rst.

Der schwarze Tod. Eine Chronik der Pest. Bearbeitet von Joh. Nohl. Verlag Kiepenhauer, Potsdam. Ein Büchlein in Romanformat von außerordentlichem kulturgeschichtlichem Interesse. Wir haben alle infolge des Krieges und der Nachkriegswirren die menschlichen Angelegenheiten von Seiten kennen gelernt, die uns vor dem Kriege fremd waren, und wir können alle sagen, daß unsere Generation an Erfahrungen und Lebenskenntnis reicher ist als diejenige vor uns, die unter leidlich gesicherten und friedlichen Verhältnissen ihr Leben begonnen und beendigt hat. Vielleicht ist trotzdem das, was wir gesehen haben, ein Kinderspiel gewesen, gegen die Erfahrungen früherer Jahrhunderte zu Zeiten der Pest. Die Ausführungen, die Joh. Nohl in überzeugender Sachlichkeit dazu vorträgt, machen das wahrscheinlich. Ganz gewiß ist aber, daß die Juden in den Zeiten des „schwarzen Todes“ (1348—50) Unbeschreibliches erlebt haben. Der Haß ging damals so weit, daß die Deutschherren in dem heutigen West- und Ostpreußen mangels wirklicher Juden die getauften Juden auf den Scheiterhaufen brachten. Das ist in einer Zeit, wo alle Rassegedanken dem europäischen Hirn völlig fern lagen, gewiß bedauerlich und regt zum Nachdenken an. Das Buch ist zugleich mit einer Fülle interessanter Abbildungen geschmückt. Wir werden Gelegenheit nehmen, das Kapitel „Die Judenverfolgungen aus diesem Buche unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen.
rst.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Zionistische Ortsgruppe. Montag, den 22. d. M., abends 8¼ Uhr, findet im Bibliotheksaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße, unsere ordentliche Generalversammlung statt. Wir bitten unsere Mitglieder pünktlich zu erscheinen. Die Vorstandschaft.

Hechaluz: Zu den Wahlen zur Landeskonferenz ersuchen wir sämtliche Chaluzim wegen Erlangung des Wahlrechts bis 24. März ihre volle Adresse, Beruf, Zeit der Angehörigkeit zum Hechaluz und eventuell Bundeszugehörigkeit an Fritz Weißbart, Dienerstraße 17/3, einzusenden. Vorschläge zur Wahl müssen zur gleichen Zeit, mit 5 Unterschriften von Mitgliedern versehen und Angabe der Reststimmenverrechnung, an die gleiche Adresse eingesandt werden. Wir bitten die nächsten Mitteilungen im „Echo“ genau zu beachten.
i. A.: Weißbart Mahler

Bar-Kochba München. Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß Donnerstag, den 25. d. M., abends 8¼ Uhr, Herr Alfred Berger aus Berlin im Bibliotheksaal der Gemeinde über aktuelle Fragen sprechen wird. Wir rechnen auf zahlreichen Besuch. Die Vorstandschaft.

Wir beabsichtigen in kommender Saison die Tennisabteilung zu organisieren und bitten Interessenten um Adressenangabe an Frl. Henny Feuchtwanger, Thierschstraße 19/II, bis spätestens zum 25. März 1926.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Samstag, den 20. März 1926, abends 8.30 Uhr, Kursabend im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße 5, Rgb., I. Stock. Die Vorstandschaft.

Bar-Kochba München. Unser erster Start beim Hallensportfest des Südbayerischen Landesverbandes für Leichtathletik brachte uns auch den ersten großen Erfolg. In der Aufstellung: Rosenbaum, Schindel, Rehfeld, Fränkel, Orljansky bestritten wir die 5×50-Meter-Staffel der Klasse B und gingen mit etwa 50 Meter Vorsprung als erste durchs Ziel. Ein Erfolg, der von unseren zahlreich anwesenden Anhängern mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Das Training für den diesjährigen großen Staffellauf hat bereits in der Halle begonnen, und zwar regelmäßig jeden Dienstag von halb 8 bis 9 Uhr abends in der Simultanschule an der Luisenstraße.

Der Besuch des Trainings, das von Leo Schindel vortrefflich geleitet wird, ist sehr zufriedenstellend. Doch vermissen wir leider noch viele unserer alten Kräfte. Wir brauchen nicht darauf hinzuweisen, daß auch ihnen ein systematisches Training nottut, um am Tage des großen Laufes in Höchstform zu sein, und erwarten daher von nun an alle, die für den Staffellauf in Frage kommen, pünktlich und regelmäßig beim Training. Neuanmeldungen und Auskünfte dortselbst.
Die Leitung.

Lehrkurse der Kultusgemeinde München. Samstag, den 20. März: Dr. Raphael Levi, Die Ethik des Talmud (IV.) Die Willensfreiheit. Mittwoch, den 24. März: Dr. Max Elk, Das Leben nach dem Tode als religiöses und philosophisches Problem (II.) Gibt es eine philosophische Begründung des Unsterblichkeitsglaubens? Beginn der Vorträge 8.15 Uhr im Bibliotheksaal der Gemeinde.

Das Originalbildnis von Herrn Rabbiner Dr. Ehrentreu, von der Hand des Kunstmalers Herrn Hermann Segal, ist in der Gemeindebibliothek noch an den Abendvorlesungen des Herrn Dr. Raphael Levy (Samstag) zu sehen.

Schachklub „Lasker“, München. Winterturnier 1925/26. Der Endkampf um die ersten Plätze hat bereits begonnen und eine Klärung herbeigeführt. Um den 1. Preis ringen noch vier Kandidaten, die sich in den Schlußrunden wohl die härtesten Kämpfe dieses Turniers liefern werden. In der 2. Gruppe wird schon nächste Woche die Entscheidung über den ersten Platz fallen. Alle Mitglieder werden aufgefordert, ihre rückständigen Partien schnellstens nachzuspielen.

Nächster Turnierabend: Montag, den 22. März, im Spiellokal, Restaurant Herzog Heinrich, Ecke Landwehr- und Mathildenstraße. Spielbeginn pünktlich 8 Uhr abends.
Die Turnierleitung.

Hebräische Sprachschule München.
Sommersemester 1926.

(4. Semester.)

Das Sommersemester 1926 dauert von Anfang April bis Mitte Juli und von Anfang September bis Mitte November. Für die Zeit von Pessach bis Rosch-Haschana gilt folgender Stundenplan:

Mo	6.30—7.30 Uhr morgens: I	6.00—7.30 Uhr abends: III	7.30—8.30 Uhr abends: II
Di	6.30—8.00 Uhr morgens: V	—	7.00—9.30 Uhr abends: IV
Mi	6.30—7.30 Uhr morgens: I	7.30—8.30 Uhr abends: Gr.	8.30—9.30 Uhr abends: Klub
Do	6.30—8.00 Uhr morgens: IV	6.00—7.30 Uhr abends: III	7.30—8.30 Uhr abends: II
Fr	6.30—8.00 Uhr morgens: V	—	—

1. Kurs I: Neuer Anfängerkurs, beginnend mit Lektion 1 des Rathschen Lehrbuches. Dieser Kurs wird erst mit Beginn des Sommersemesters der Hochschulen (anfangs Mai) eröffnet, dafür bis Ende Juli fortgeführt.

2. Kurs II: Bisheriger Anfängerkurs, beginnend mit Lektion 51 des Rathschen Lehrbuches.

3. Kurs III: Bisheriger Kurs II, beginnend mit Lektion 101 des Rathschen Lehrbuches. Bibellektüre: Jona, Ruth, ausgewählte leichte Stücke aus dem Chumasch.

4. Kurs IV: Bisheriger Kurs III, beginnend mit leichter unpunktierter Lektüre (nach Fichmanns „Perakim Rischonim", Teil 2). Bibel: Bereschith, 2. Teil.

5. Kurs V: Bisheriger Kurs IV. Agadoth aus Talmud und Midrasch (nach Bialik und Rawnitzkys „Sefer haagada". Bibel: Samuel I (Schluß) und Samuel II. Lektüre aus der neuhebräischen Literatur. Stilübungen. (Unterrichtssprache ausschließlich hebräisch).

6. Grammatikkurs: 1. Kurzer Überblick über die historische Grammatik des Hebräischen (April bis Juli); 2. Ausgewählte Kapitel des biblischen und mischnischen Syntax (Sept. bis Nov.). Unterrichtssprache deutsch. Voraussetzung zur Teilnahme: Kenntnis der praktischen hebräischen Grammatik.

7. Klub: Praktische Sprechübungen für Fortgeschrittene. (Teilnahme unentgeltlich.)

8. Chaluz-Kurs (für Chaluzim) nach noch zu vereinbarender Zeit. (Teilnahme unentgeltlich.)

Leiter der Kurse: Dr. Max Mayer. Unterrichtslokal: Ottostraße 2/0. Anmeldung dortselbst vor und nach dem Unterricht.

Hebräische Sprachschule Chowewe-Iwrith, Nürnberg. Unsere nächste Konversationsstunde findet Samstag, den 20. März 1926, abends 8.30 Uhr, im Sekretariat des Gemeindehauses, Neue Gasse 12, statt. Herr Dr. Ludwig Mayer wird über: „Zionismus und hebräische Sprache in Deutschland" referieren. In einem unserer höheren Kurse (Lektüre: Haolam usw.) können noch einige Schüler aufgenommen werden. Anmeldungen sind baldigst erbeten an unsere Geschäftsstelle, Fürther Straße 87.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Am 4. März sprach Herr Dr. Werner Bloch (Berlin) über „Deutsche Zionisten in Palästina". Der Redner, der die palästinischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt und den persönliche Beziehungen mit einem großen Teil der in Palästina ansässigen deutschen Zionisten verbinden, führte aus, daß die deutschen Zionisten in Palästina keine sehr große Rolle spielen und daß sich im allgemeinen die ostjüdischen Einwanderer als ein weit besseres Kolonisationselement erwiesen hätten. Das sei darauf zurückzuführen, daß die Ostjuden meist alle Brücken hinter sich abgebrochen hätten, wenn sie nach Palästina kämen und auch sonst durch ihre Erziehung eher imstande seien, große Strapazen, Krankheiten und Fehlschläge zu ertragen als die Westjuden. Aber auch der deutsche Zionismus brauche unbedingt eine lebhafte Palästinabewegung in seinen eigenen Reihen und unmöglich könne eine große zionistische Organisation in Deutschland bestehen, wenn es nicht gelinge, eine unmittelbare Verbindung mit Palästina herzustellen. Aus diesen Gründen müsse man allen deutschen Zionisten, und zwar vor allem den jüngeren, die Chaluzim werden wollen, diejenigen besonderen Bedingungen verschaffen, die es ihnen ermöglichen, sich trotz aller Schwierigkeiten in Palästina anzusiedeln. Unter diesen besonderen Bedingungen versteht der Redner eine eingehende Berufsberatung, die Ausschaltung von psychologischen und materiellen Hemmnissen und schließlich die Gründung einer Siedlung aus deutschen Chaluzim. So werde unter Benutzung aller bisher von deutschen Zionisten in Palästina gemachten Erfahrungen auch eine deutsche Chaluziuth sich dort durchsetzen können. Nach dem außerordentlich interessanten Vortrag fand eine angeregte Diskussion statt, an der sich die Herren Dr. Mayer, Dr. Bamberger, Dr. Liebstädter, Dipl.-Ing. Hamburger und Weißenberg beteiligten.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 19
vom 9. bis 16. März 1926.

Allgemeine Spenden: Familie Dr. J. Ettinger grat. Herrn und Frau Dr. Gutmann zur Geburt ihres Sohnes, Familie Kluger zur Verlobung ihres Sohnes M. 3.—, Apotheker Lewin und Frau grat. Dr. Gutmann und Frau zum Sohn M. 3.—.

Bäume: Esther Rieser s. A. Garten: V. I. St. Jordania grat. ihrem lieben alten Herrn Dr. Gutmann und Frau zum jüngsten Sohn 1 Baum M. 6.—.

Purim-Spenden: Gesammelt durch J. Dellenberger: N. N. M. 1.—, L. Müller M. 3.—, N. N. M. 1.—, Dr. Pories M. 3.—, L. Fränkel M. 2.—, H. Steinberger M. 1.—, N. N. M. 1.—, Königsberger M. 2.— = M. 12.—.

Durch S. Engelberg: S. Seligmann M. 2.—, Adler M. 1.—, Rosenbaum M. 1.—, Künstler M. 1.—, G. Hirsch M. 5.—, L. Oppenheimer M. 1.—, Dr. Koschland M. 5.—, Dr. Wassermann M. 1.— = M. 17.—.

Durch Dr. R. Beer: Dr. S. Feuchtwanger M. 10.—, Apotheker H. Lewin M. 4.— = M. 14.—.

Büchsen geleert durch Erich Deutsch: Kitzinger M. 1.—, Gröger M. 3.53, Spielmann M. 1.—, M. Königsberg M. 5.81, Gittler M. 3.04, Mendle M. 3.— = M. 17.38.

Durch Felix Besser: Rabinowicz M. 2.12, Pistiner M. 2.15, Restaurant Weiß M. 0.96, G. Sachs M. 7.64 = M. 12.87.

N. F. Telegramme M. 1.50. Summa M. 86.75.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1925 M. 2990.75.

Nürnberger Spendenausweis vom 5. März 1926

Wertzeichen: Frl. Olga Rosenblatt für zwei NF-Telegramme M. 2.—.

Purimaktion durch: Karl Weil (Seifensieder 3.—, Lautmann 2.—) = M. 5.—.

Durch: Max Neufeld von Hamburger M. 2.—.

Durch: Willy Friedländer (Dr. Bär, Radoschitzky je 5.—, M. J. 3.—) = M. 13.—.

Büchsen durch: Robert Altmann (Lautmann 5.—; Wilpred —.50) = M. 5.50.

Durch Nathan Radoschitzky: Vorhaus 16.70, Heller 2.28, Klüger, Weinreb je 1.— = 20.98.

Durch: Arthur Gutmann, Nathan Nußbaum 5.30, Rosenfelder 5.—, Gutmann 2.—, Bäuml 1.—, Guggenheimer —.75 = M. 14.05.

Durch Minna Weber: Dr. Singer 10.66, Dr. Tuchmann 6.06; Engel 5.—, Schachne, Rosenfelder je 3.—, Mann 2.—, Ottenstein 1.21, Baum, Bacharach je 1.06, Dr. Sommer 1.—, Erle —.60 = 34.65.

Durch Arnold Kandel: Goldmann 5.50, J. Schneebalg, S. Schneebalg je 1.50, H. Schneebalg 1.15, Baer 1.10, Endzweig —.75, Öttinger —.65, Heilmann —.60 = M. 12.75.

Einzelne Büchsen: Pollack, Heidecker, Fuchs = M. 13.—.

Summe M. 121.93.

Nürnberger Spendenausweis vom 12. März 1926.

Spendenbuch: Herr und Frau Höchster anl. Geburt ihrer Tochter 10.—, Herr Robert Kohn anl. seiner Verlobung 20.—, Herr und Frau Adolf Stein anl. Barmizwah ihres Sohnes 20.—, Herr und Frau Moritz Spielmann anl. Barmizwah ihres Sohnes 10.—.

Purimspenden: Oskar Rosenfelder 10.—, Dr. Isaak Bamberger 10.—, Dr. Fritz Bloch 2.50.

Durch Maly Weber (Schwarzmann 5.—, Wilpred 2.—, N. N. 1.40) = 8.40.

Durch Hedel Theilheimer (Ottenstein, Salzer je 5.—, Wortsmann, Erle je 3.—) = 16.—.

Durch Robert Wolfenhaut von Braun 10.—.

Durch Sepp Zapun (namentlicher Ausweis erfolgt noch) 30.—.

Durch Regina Stiefel (Bamberger, Rapaport je 5.—, Guckenheimer, Leiter je 3.—, Blüth, Ullmann je 2.—, N. N. 1.—, N. N. —.50) = 21.50.

Durch Erich Thal (Dr. Veith 5.—, Dr. Werner, Bloch 3.—, Astruck 2.—) = 10.—.

Durch Bruno Spitzer (Dir. Grünbaum, Franz Steinhardt je 20.—, Dr. Nußbaum 15.—, Dr. Mayer, R.-A., Stern je 10.—, Grünbaum, Lewkowitz je 5.—, Dr. Lorch, Dr. Karpf, Iglauer je 2.—) = 91.—.

Büchse: Sturm Färberplatz 4.75.

Bäume: Die Blau-Weißen danken Herrn und Frau Dr. Nußbaum herzlich für den schönen Abend M. 6.—. Summe: M. 280.15.

Seit 1. Oktober 1925 aufgebracht M. 3 448.75.

RAJA MINIKES
MICHAEL SIMANN
Verlobte
München März 1926 Berlin

SIGFRIED ALSTER
MELA ALSTER
geb. Schneuer
Vermählte
München, März 1926

Felix Herzfeld
Else Herzfeld
geb. Spielmann
VERMÄHLTE
MÜNCHEN Mühlbaurstr. 1/II — Zehlendorf-West bei BERLIN Beerenstraße 48/I
Trauung findet am Sonntag, dem 21. März 1926, in der Synagoge, Herzog-Max-Straße 7, statt.

Die glückliche Geburt ihrer Tochter zeigen hocherfreut an
Hugo Bernstein und Frau Charlotte
geb. Ehrenhaus
Nisan 5686 z. Zt. Israel. Schwesternheim

MITTEILUNG:
An alle streng orthodoxen Juden!
Durch eine Sonder-Auflage des verehrl. Münchner Rabbinats (Einstellung eines 2. Schomers) veranlaßt, habe ich mich aus prinzip. Gründen als Mitgl. d. Vereins z. Förderung rit. Speiseh. i Hamburg, abgemeldet. Mein Betrieb erf. dadurch nicht d. geringste Änderung u. wird i. d. bisher. streng rit Weise weitergef. Es ist jed. str. orthod. Juden weiterhin mögl. in mein. renom. Hause str. koscher zu leben.
Bad Tölz, am 4. März 1926. JULIUS HELLMANN
Kur- und Parkhotel Alpenhof

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Str. 3e, München.